

Welche Auswirkungen haben offene Lernformen?

Indem Lehrerinnen und Lehrer individuelle Lernformen anbieten, wird der Schüler oder die Schülerin selbst Träger und Mitgestalter des Lernprozesses. Jeder Schüler und jede Schülerin bringt ein anderes Potenzial mit, das darauf wartet, in Arbeit und Ergebnisse umgesetzt zu werden. Individuelle Lernformen sollen dem Schüler und der Schülerin helfen, eigene Stärken und Fähigkeiten zu erkennen, statt mit den Worten „Ich kann das nicht“ dem Unterricht nicht weiter zu folgen. Hat der Schüler oder die Schülerin die Möglichkeit zu erkennen, wie er am besten begreift, wie er etwas gut darstellen kann, dass auch langsame Arbeit von Erfolg sein kann, so erfährt er mehr über sich und fühlt sich weniger unfähig. Lernen ist ein individueller Prozess, also müssen individuelle Fähigkeiten genutzt werden, um schulischen Erfolg zu erreichen. So können nicht alle Schülerinnen und Schüler zur gleichen Zeit am gleichen Thema arbeiten. Wird der Unterricht dahingehend geöffnet, fordert man die Selbstverantwortung der Kinder.

Individuelle Lernformen wie Lerntagebücher beinhalten auch Lernbeobachtung und Lernkontrolle, wodurch der Schüler und die Schülerin Leistungen, Arbeits- und Sozialverhalten zunächst wahrnehmen und dann überprüfen kann. Langfristig können so positive Veränderungen besonders im Arbeits- und Sozialverhalten erreicht werden. Bei der Auswertung erfahren die Schülerinnen und Schüler wiederholt ihre Schwächen, aber auch ihre Stärken. Den Schülerinnen und Schülern soll die Fähigkeit vermittelt werden, über ihre eigenen Leistungen, Fähigkeiten und Verhaltensweisen nachzudenken und diese zu steuern.

Individuelle Lernerfolge resultieren aus individuellen Lernformen. Obwohl diese Forderung häufig Begrenzung durch die Kollektivsituation in der Schulklasse erfährt, sollte der Lehrer oder die Lehrerin immer wieder Möglichkeiten zur persönlichen Entfaltung und dem damit verbundenen persönlichen Erfolg schaffen. Die Leistungen bei individuellen Lernformen sind allerdings besonders schwierig zu bewerten, da die Ergebnisse unter Umständen zu unterschiedlich sind. Hier ist es günstiger, den Arbeitsprozess und nicht das Ergebnis zu beurteilen; auch Mitschülerinnen und Mitschüler können bei der Bewertung mit einbezogen werden.

Eigenständiges Lernen und Denken geht weit über nachvollziehendes Denken hinaus und lässt die Kreativität zu. Der kreative Umgang mit Problemen ist die notwendige Voraussetzung für selbstständige Lösungen. Auch „Fehler“ sind als Eigenleistungen anzuerkennen, denn sie bieten die Möglichkeit, über Umwege zur richtigen Lösung zu kommen.

Individuelle Lernformen beinhalten durchaus die Forderung nach dem Einhalten von Pflichten, denn jeder Schüler und jede Schülerin muss nach seinen/ihren Möglichkeiten arbeiten, für sich selbst den größtmöglichen Erfolg erreichen, Regeln einhalten und sich in Schule und Klassenverband einordnen.

(Individuelle Lernpläne, HKM Wiesbaden, 2005, S.4)

Individuelle Lernformen und die damit verbundene Förderung muss bei Stärken und Fähigkeiten der Schüler ansetzen. Dies erfordert von der Lehrkraft zunächst eine intensive Auseinandersetzung mit den Schülerinnen und Schülern. Hilfreich sind Fragebögen bei Eintritt in die Schule und Tests für den entsprechenden Jahrgang in Deutsch und Mathematik. Gegebenenfalls muss die häusliche Situation mit einbezogen werden.

Genauere Analyse der Fähigkeiten und Vorkenntnisse der Schülerinnen und Schüler bieten so die Grundlage für eine Beratung und für einen individuellen Lernplan, der im günstigsten Fall in Zusammenarbeit mit den Eltern entsteht.

Die Schülerinnen und Schüler sollen durch individuelle Lernformen in den Lernprozess einbezogen und die Selbstverantwortung soll angeregt werden. Dazu muss der Lehrer oder die Lehrerin Formen innerer Differenzierung bis hin zur freien Arbeit anbieten. Jedoch bieten nicht nur die „neuen“ Lernformen Möglichkeiten der Individualisierung, auch der „alte“ Frontalunterricht kann – richtig angewandt – durchaus Stärken der Schülerinnen und Schüler hervorheben und die Selbstverantwortung fördern. Individuell geht die Lehrkraft auf ihre Schülerinnen und Schüler ein, indem sie nicht nur die Reden lässt, die sich melden. Indem sie den Kindern Wege zeigt, sich aktiv zu beteiligen, gewinnen sie auch so Verantwortung für ihr eigenes Handeln.

Zunächst bedeuten individuelle Lernformen für den Lehrer oder die Lehrerin mehr Arbeit. Die Schülerinnen und Schüler müssen darauf vorbereitet und eingeführt, Blockaden müssen überwunden werden. Widerstände bei Eltern und beim Kollegium sind zu erwarten. Der Einstieg sollte daher in kleinen Schritten erfolgen, Entlastung durch Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen gesucht und durch gezielte Fortbildung erreicht werden.

Basiskompetenzen

- Was sind Basiskompetenzen?

Basiskompetenzen – eine Definition

Basiskompetenzen:

- ... sind grundlegende Fähigkeiten und Fertigkeiten, die Menschen in die Lage versetzen, aktiv an gesellschaftlichen Prozessen teilzunehmen und diese aktiv mitzugestalten.
- Sie beschreiben das grundsätzliche Wissen und Können, das bei einem Lernenden bis zu einem bestimmten Zeitpunkt abrufbar vorhanden sein sollte.
- Aus Schülersicht sind es Fähigkeiten und Fertigkeiten, die sie befähigen, die eigenen Lernprozesse kognitiv, sozial und emotional zu steuern.

Basiskompetenzen sollen zu Orientierungspunkten der Selbst- und Fremdevaluation für jede Jahrgangsstufe werden. Folgende Lernbereiche sind dafür von Wichtigkeit:

- Methodisch-strategisches Lernen
- Sozial-kommunikatives Lernen
- Motorisches Lernen (Bewegung und Lernen erhält zunehmend eine zentrale Bedeutung)
- Affektives Lernen

Basiskompetenzen und individuelle Lernpläne

▪ ***Warum mit Basiskompetenzen anfangen?***

Eine Schulgemeinde muss sich darüber verständigen, was sie will. Sie braucht einen Rahmen für die Individualisierung des Lernens („Wo sollen die verschiedenen Lernwege denn hinführen, was sollen die Kinder/die Jugendlichen am Ende können, was brauchen sie über die fachlichen Lernziele hinaus, um im Beruf und im Leben bestehen zu können?“)

Ein zweiter Grund besteht darin, dass es immer weniger selbstverständlich ist, dass Kinder bestimmte Basiskompetenzen von zu Hause mitbringen. Basteln und Handwerken, Kochen und Backen, Messen und Wiegen, Ausschneiden und Nachschlagen, Rad fahren und miteinander Reden sind Tätigkeiten, die in vielen Familien nicht mehr selbstverständlich ausgeübt werden. Deshalb können Schulen auch nicht mehr als selbstverständlich voraussetzen, dass Basiskompetenzen, die früher wie nebenbei vermittelt wurden, vorhanden sind oder in der Familie erzeugt werden.

Ein dritter Grund ist die partielle Blindheit der Fächer, die immer Gefahr laufen, die Gesamtheit des Bildungsprozesses aus den Augen zu verlieren. Über Basiskompetenzen diskutieren bedeutet daher auch, gemeinsam zu überlegen, wie das Zusammenwirken der Fächer zu einem gemeinsamen Ergebnis führen soll.

▪ ***Wie werden Basiskompetenzen „implementiert“?***

Nach unserer Vorstellung ist es sinnvoll, von unten her (Klassenstufe 5/6) anzufangen: Was bringen die Kinder aus der Grundschule mit, was sollten sie eigentlich mitbringen, wo gibt es Potenziale, wo Defizite, wo setzen wir an, was ist uns wichtig, etc. Es gibt vielfältige „Kataloge“ von Basiskompetenzen, jede Schule sollte sich auf einen passenden Katalog verständigen.

Ein zweiter wichtiger Aspekt des Implementierungsprozesses ist es, die Verantwortlichkeit der Fächer für die Einführung und Weiterentwicklung der Basiskompetenzen festzulegen. Damit nicht alles an Deutsch und Gesellschaftslehre hängen bleibt, ist ein Diskussionsprozess erforderlich, um die Verantwortlichen der Fächer in den einzelnen Jahrgangsstufen zu benennen.

Schließlich ist der Blick auf das Ende der schulischen Laufbahn zu richten: Was sollen Jugendliche können, wenn sie den Mittleren Abschluss oder den Hauptschulabschluss

erreicht haben bzw. weiterführende Schulen besuchen wollen? Hilfen bezüglich der Basiskompetenzen gibt etwa die Broschüre des Hessischen Kultusministeriums zu den

Abschlussprüfungen (S. 11ff, S. 40ff). Diese können schulspezifisch ergänzt und eventuell zum Bestandteil des Schulprogramms werden.

▪ ***Was bedeuten Basiskompetenzen für Schülerinnen und Schüler und für deren Eltern?***

Sie geben einen stabilen Orientierungsrahmen für das, was gelernt werden soll und zwar sowohl ganz allgemein (Operationalisierung der Bildungsziele) als auch alters- und jahrgangsspezifisch.

Es sollte geklärt werden, wie die Schülerinnen und Schüler und ihre Eltern auch praktisch und sinnlich erfahren können, dass die Kinder und Jugendlichen die Basiskompetenzen erworben haben (Dokumente wie ein Mikroskopieführerschein, ein selbst hergestelltes CD-Regal, Computerzeugnis, Qualifikationsnachweis über ein erreichtes Niveau in einer Fremdsprache u. a.). Basiskompetenzen bilden insofern auch einen hilfreichen Rahmen für Beratungsgespräche mit Schülerinnen und Schülern sowie mit Eltern, weil sie Ziele markieren, die erreicht werden sollten und für alle nachvollziehbar sind.

▪ ***Basiskompetenzen und Schulorganisation***

Das Wichtigste ist dazu bereits gesagt: Gemeinsam sollte an einer Schule ein Katalog der Basiskompetenzen entwickelt und gepflegt werden, der die Verantwortlichkeiten klärt. Es gibt nicht nur das Schulcurriculum für die jeweiligen Fächer, sondern darüber hinaus eine gemeinsame, arbeitsteilige Verantwortung für alles das, was die Schülerinnen und Schüler am Ende ihrer Schullaufbahn können sollen. Möglichkeiten zur

Initiierung dieses Prozesses bestehen im Rahmen eines Pädagogischen Tages, an dem alle Beteiligten in verschiedenen Arbeitsgruppen eine Vorgabe überprüfen und weiterentwickeln. Letztlich sollte der Katalog der Basiskompetenzen von der Gesamtkonferenz und der Schulkonferenz verabschiedet und nach Möglichkeit in das Schulprogramm der jeweiligen Schule aufgenommen werden.